



Die Tellskapelle in einer Darstellung aus dem 19. Jahrhundert.

## Wilfried Setzler Friedrich Schillers Wilhelm Tell – Mythos und Wirklichkeit

Am 18. Februar 1804 notiert Schiller lapidar in sein Arbeitsjournal: *Den Tell geendigt. Zwei Tage später bescheinigt ihm Goethe: Das Werk ist furtrefflich geraten, und hat mir einen schönen Abend verschafft.* Nun galt es, das Stück schnell auf die Bühne zu bringen. Schiller, der – soweit seine Gesundheit es zuließ – den sich anschließenden Theaterproben beiwohnte, war mit seinem Text und der theatralischen Umsetzung weitgehend zufrieden.

So lobte er die kleine Corona Becker, die Tells Sohn Walter spielte, nachdrücklich: *So ischt's recht, mei Mädle! So musst du's mache!*, wie sich Eduard Genast, Hofschauspieler und Goethes Regieassistent, erinnert. Dennoch: Das eine oder andere wurde in der rund vierwöchigen Probenzeit noch verändert, wurde etwa den Wünschen des Theaterensembles angepasst. So schreibt Schiller am 24. Februar, die Proben hatten gerade begonnen, an Goethe: *Ich habe drei neue Weiber darin kreierte, um die drei noch übrigen Schauspielerinnen mit Anteil in das Stück hineinzuziehen, weil sie nicht gerne Statisten machen.* Die Bäuerin Armgard hatte mit Mechthild, Elsbeth und Hildegard Verstärkung erfahren.

Auf Goethes Anregung hin, der als Direktor des Hoftheaters und als dessen künstlerischer Leiter die

Proben überwachte, wurde von Schiller – zwei Tage vor der Uraufführung, sozusagen in letzter Minute – die Apfelschuss-Szene neu akzentuiert. Goethe hatte die Motivation des Schusses bemängelt und hinterfragt, warum Gessler diese Probe denn verlange. Schiller hat dann die uns bekannte endgültige Version gefertigt, *ein paar Worte eingeschaltet*, wie er Iffland einen Tag vor der Premiere schreibt, und Tells Sohn Walter mit den Schießkünsten des Vaters prahlen lassen: *Und das muß wahr sein, Herr – 'nen Apfel schießt / Der Vater dir vom Baum auf hundert Schritte.*

Am 17. März 1804 war es dann so weit: Das weit über die thüringisch-sächsischen Landesgrenzen hinaus bekannte Hoftheater zu Weimar war schon lange vor Theaterbeginn ausverkauft. Es stand eben eine Premiere, eine Uraufführung an. *Die Zahl der Fremden, die herbeigeströmt kamen, war so enorm, daß schon nachmittags 3 Uhr der gesamte Theaterplatz voll Menschen stand*, berichtet einer der Schauspieler. Zwei Stunden später, um 17. 00 Uhr, ging es los. Der Saal war berstend voll, – das Stück begann. Fünfeinhalb Stunden erlebte das staunende, gerührte, mitunter gelangweilte, doch meist erschütterte und zum Schluss heftig und ausdauernd applaudierende Publikum die erste öffentliche Darbietung des Schil-

lerschen Dramas «Wilhelm Tell». *Daß das Stück mit dem größten Beifall aufgenommen werden würde, hatten wir alle vorausgesehen*, vermerkt Eduard Genast. Doch: *Der Enthusiasmus war beispelloos*.

Das Stück wurde zum größten Triumph des Dichters, vermehrte den Ruhm des damals populärsten deutschen Autors weit über die Grenzen Deutschlands, ja Europas hinaus. Nicht nur in Weimar wurde es begeistert aufgenommen. In den folgenden Monaten kam es auf den Spielplan aller großen und bedeutenden deutschen Bühnen. Schon vor der Weimarer Aufführung hatte das kurfürstliche Theater in Mannheim großes Interesse angemeldet, war das königliche National-Theater in Berlin und sein Direktor/Starschauspieler August Wilhelm Iffland mit Abschriften von Manuskriptteilen versorgt worden. Zu ihnen gesellten sich schnell die Theater in Breslau, Hamburg, Bremen, Frankfurt, Magdeburg und Braunschweig. Im Oktober 1804 schließlich hielt Schiller die ersten beim Tübinger Verleger Johann Friedrich Cotta gedruckten Bände in den Händen.

Natürlich gab es auch negative Stimmen, manche herbe Kritik. Zweifelsohne führte die Länge des Stückes, die Dauer der Aufführung, wie sich schon bei der Weimarer Uraufführung zeigte, manchen Zuhörer an die Grenze seiner Aufnahmefähigkeit. Da die Zuschauer sichtlich überfordert wurden, hat man in Weimar dann auch bald eine kürzere Fassung auf die Bühne gebracht. Bemängelt wurden zudem inhaltlich – im Übrigen auch in der Folgezeit, bis heute – die *reichlich lockere Struktur des Werkes*, die mangelnde Verknüpfung der verschiedenen Handlungsstränge. Speziell kritisiert wurden und werden immer noch der lange Monolog Tells in der Hohlen

Gasse vor der Erschießung Gesslers und die mitunter als unnötigen Nachklapp bezeichnete Parricidaszene.

Dennoch wurde der Siegeslauf des Stückes in alle Welt dadurch nicht aufgehalten. Eingegangen sind Schillers Verse in den Volksmund, den er mit neuen geflügelten Worten bereicherte, die noch immer benutzt werden. *Die Axt im Haus erspart den Zimmermann; Früh übt sich, was ein Meister werden will; Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt; Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt; Durch diese hohle Gasse muß er kommen; Der Starke ist am mächtigsten allein*, war einmal Wahlspruch einer ganzen Nation, des die Welt umspannenden britischen Imperiums.

Und nicht nur aus Anlass von Jubiläen wird des Dramas gedacht, wird es kritisiert, untersucht, analysiert, interpretiert, aufgeführt. Unzweifelhaft ist es Bestandteil der Weltliteratur, wird es seit 200 Jahren gefeiert, verspottet, verboten, zitiert, ideologisch in Dienst gestellt, verfremdet, umgedeutet. Ein *Drama der Widerstandsbewegung* nannte es Theodor Heuß 1964 in seiner Ansprache zum 20. Jahrestag des Attentats vom 20. Juli 1944. Als die *Magna Charta des politischen Dramas* bezeichnete es Rolf Hochhuth zu Beginn des Schillerjahrs in der Wochenzeitung «Die Zeit» (5. Januar 2005).

Wenn wir uns ihm nähern, so müssen wir im engen Rahmen eines kleinen Aufsatzes vieles ausklammern. Hier sollen lediglich zwei Themenfelder anskizziert werden: Zum einen soll dem Wahrheitsgehalt, der naturräumlich-lokalen Realität und den historischen Wurzeln der Schillerschen Fabel nachgespürt werden und zum anderen der Wirkungsge-

**PROGRAMM-HEFT JETZT ERHÄLTLICH!**

[www.heimattage-schorndorf.de](http://www.heimattage-schorndorf.de)

07181 602-140

GLOBALLOKAL

HEIMATTAGE  
BADEN-WÜRTTEMBERG  
2005 IN SCHORNDORF



8.–11. SEPTEMBER 2005  
IN SCHORNDORF

# LANDES- FESTTAGE

WIR FEIERN BADEN-WÜRTTEMBERG!

- Musik, Tanz und Kultur auf vier Bühnen
- Show und Entertainment live
- Großer Trachten-Festtagsumzug
- Traditioneller Weinmarkt u.v.m

schichte, dem Mythos «Tell» als Bestandteil und als formendes Element der Schweizer Geschichte, der eidgenössischen Identität und ihres Bildes, wie es vermittelt und wie es von außen wahrgenommen wurde und wird.

*Naturräumlich-lokale Realität  
der im Drama erzählten Handlung*

Schiller hat sein Drama nicht einfach so herunter geschrieben, er hat sich gründlich darauf vorbereitet. Seine Schwierigkeit war, wie er Cotta schreibt, *ein Volk und Land zu schildern, wo ich nie gewesen, und wo doch das Locale und Individuelle so sehr mit in Anschlag kommt.* (27. Juni 1804) Er bittet seinen Verleger deshalb: *Können Sie eine genaue SpecialCharte von dem Waldstätensee und den umliegenden Cantons mir verschaffen, so haben Sie die Güte sie mir zu bringen.* (16. März 1802) *Mich würde es bei meinem jetzigen Geschäft sehr fördern, wenn ich auch die Alpen und die Alpenhirten in der Nähe gesehen hätte! (...) Auch was in Bern über Wilhelm Tell neuerdings herausgekommen ist, wünsche ich zu lesen.* (9. August 1803) Auch an seinen Freund Körner wendet er sich um einige gute Schriften über die Schweiz: *Ich bin genöthigt, viel darüber zu lesen, weil das Locale an diesem Stoffe soviel bedeutet, und ich möchte gern soviel mögliche örtliche Motive nehmen.* (12. September 1803) Wo es nur ging und von wem auch immer besorgte sich Schiller Material über die Schweiz. Er sammelte Landkarten, Kupferstichdarstellungen, notierte sich Helvetismen, spezielle Schweizer Ausdrücke und Worte wie «Ehni» für Großvater oder «Lug» für «schau». Er las und exzerpierte naturkundlich-geografische Werke, etwa Johann Jacob Scheuchzers *Beschreibung der Natur-Geschichten des Schweizerlands* oder die *Genaue und vollständige Staats- und Erdbeschreibung der ganzen Helvetischen Eidgenossenschaft* von Johann Konrad Fäsi.

Interessantes, oder was ihm verwertbar erschien, notierte er sich: Darunter natürlich auch Vieles, was sich bei der dramatischen Umsetzung als überflüssig oder wertlos oder unverwertbar erwies, beispielsweise aus Scheuchzers *Natur-Geschichten* die Angabe, dass man *in gefährlichen Orten* den Reisenden sogar das Sprechen verbiete, damit nicht durch *bloße Lufterschütterung beim Sprechen* eine Lawine ausgelöst werde.

Und selbstverständlich bediente er sich der schriftlichen und mündlichen Schilderungen Goethes, der ihn ganz sicher mit mancherlei Material und Wissen versorgte. Manches mag auch seine Frau Charlotte beige-steuert haben, die in ihrer Jugend 1783/84 einige Zeit in der Schweiz verbracht hat.



*Der Rütlichswur. Abbildung vor der Seite eins der Erstaussgabe von Friedrich Schillers «Wilhelm Tell», erschienen bei Cotta in Stuttgart 1804 als «Neujahrs Geschenk auf 1805».*

Die Schillerschen Vorbereitungen fasst Goethe in seinen Erinnerungen zusammen: *Er [Schiller] fing damit an, alle Wände seines Zimmers mit soviel Spezialkarten der Schweiz zu bekleben, als er aufreiben konnte. Nun las er Schweizer Reisebeschreibungen, bis er mit Weg und Stegen des Schauplatzes des Schweizer Aufstands auf das genaueste bekannt war. Dabei studierte er die Geschichte der Schweiz, und nachdem er alles zusammengebracht hatte, setzte er sich über die Arbeit.* Mit einer gehörigen Portion Selbstironie beschreibt Schiller diese Vorbereitungsphase in einem Brief an Goethe im August 1803 so: *Ich selbst stehe noch immer auf meinem alten Fleck und bewege mich um den Waldstätensee herum.*

Schiller machte sich also, bevor er ans Schreiben ging, mit Land und Leuten, mit der Schweizer Natur, der eidgenössischen Geschichte bestens vertraut, ja ihm gelang eine Schilderung der Verhältnisse, als wäre er dort heimisch gewesen, was sich dann ganz deutlich auf sein Drama auswirkte, was zu einem Charakteristikum des Stückes wurde.

Beschäftigt man sich etwa mit der Rolle, die die Natur, die die naturräumlichen Gegebenheiten in Schillers Drama spielen, wird schnell klar, warum er bei der Vorbereitung und dann beim Schreiben ein solch großes Augenmerk auf eine exakte Topografie und Geografie legte, warum es ihm wichtig war, die Landschafts- und Naturschilderungen – die raschen Veränderungen der Wetterverhältnisse, die Auswirkungen eines Sturms – in seinem Tell mit der Realität, mit den tatsächlichen Verhältnissen vor Ort in Übereinstimmung zu bringen. Die publikumswirksame See- und Gebirgskulisse ist für Schiller mehr als der äußere Rahmen des Stückes. Sie sollte zum einen den Wahrheitsgehalt der Erzählung unterstreichen, deren Authentizität und Echtheit belegen, sie diente dem Dichter zum anderen und vor allem aber auch als Spiegel seiner dramatischen Erzählung. Die entscheidenden Ereignisse werden alle von der Natur, von Naturgeschehen angekündigt, unterstrichen, kommentiert oder beglaubigt.

Das wird schon bei der allerersten Szene deutlich, sowohl bei der Regieanweisung wie bei den ersten Versen: *Hohes Felsenufer des Vierwaldstättersees, Schwytz gegenüber. Der See macht eine Bucht ins Land, eine Hütte ist unweit dem Ufer, Fischerknabe fährt sich in einem Kahn. Über den See hinweg sieht man die grünen Matten, Dörfer und Höfe von Schwytz im hellen Sonnenschein liegen. Zur linken des Zuschauers zeigen sich die Spitzen des Haken, mit Wolken umgeben; zur rechten im fernen Hintergrund sieht man die Eisgebirge. Noch ehe der Vorhang aufgeht, hört man den Kuhreihen und das harmonische Geläut der Herdenglocken.*

Sodann beginnt der Text mit dem Hirtenknaben, der im Kahn singt:

*Es lächelt der See, er ladet zu Bade,  
Der Knabe schliefe ein am stillen Gestade,  
Da hört er ein klingen,  
Wie Flöten so süß,  
Wie Stimmen der Engel  
Im Paradies.*

Es folgen die Verse des Hirten, dann die des Alpenjägers. Alles atmet beschauliches Volksleben, Friedlichkeit, Ruhe, Einklang von Mensch und Natur. Da plötzlich Regieanweisung: *(Die Landschaft verändert sich, man hört ein dumpfes Krachen von den Bergen, Schatten von Wolken laufen über die Gegend.) Ruodi, der Fischer kommt aus der Hütte:*

*Mach hurtig Jenni, Zieh die Naue ein.  
Der graue Talvogt kommt, dumpf brüllt der Firn,  
Der Mythenstein zieht seine Haube an,  
Und kalt her bläst es aus dem Wetterloch,  
der Sturm, ich mein, wird da sein, eh wirs denken.*

Was sich in der Natur ankündigt, die Gewitterwolken, der Sturm, sie werden zum Vorboten des kommenden Geschehens, des künftigen Unheils. Mitten in das friedlich-beschauliche Landleben hinein stürzt der von Gesslers Männern verfolgte Baumgarten, bittet um Hilfe: *Um Gottes Willen, Fährmann, euren Kahn!* Gewissermaßen *im Zeitraffertempo verwandelt sich so der Handlungsraum im ersten Aufzug von einer Landschaft des Friedens und der Ruhe in eine Stätte des Krieges und der Gewalt.* (Barbara Piatti: Tells Theater). Die Ungeheuerlichkeit des Geschehens führt der im Gewittersturm aufbrausende See anschaulich und nachdrücklich vor Augen.

Dieses Miteinander von Natur und Handlung, von Landschaft und Mensch durchzieht das ganze Drama. Dem Rütli-Schwur folgt laut Regieanweisung der anbrechende Tag mit der *aufgehenden Sonne*



*Manchmal freut man sich ohne  
WÜRTTEMBERGER.  
Das kann nur die Vorfreude sein.*

Es heißt nicht umsonst: Vorfreude ist die schönste Freude. Besonders, wenn es um die Württemberger Sommerweine geht. Ob ein rassiger Riesling oder würziger Silvaner, ob ein fruchtiger Schillerwein oder aromatischer Weißherbst – allen ist vor allem eines gemeinsam: aus der Vorfreude wird schnell ein sommerlicher Hochgenuss. Und das ist nun wirklich ein Grund zur Freude. **Eine Initiative der Württembergischen Weingärtnergenossenschaften. [www.wwg.de](http://www.wwg.de)**

KENNER TRINKEN  WÜRTTEMBERGER

über den Eisgebirgen. Nicht nur die Menschen lehnen sich gegen die habsburgischen Vögte auf. Dies tut auch die Natur und schützt dabei die Eidgenossen. Ein Gewittersturm wird Baumgartens Rettung. Gessler aber und die Seinen geraten durch den Sturm in Not. Als sie Tell nach dem Apfelschuss abführen, braut sich ein Gewitter zusammen. *Und die Natur soll nicht im wildem Grimm / Sich drob empören*, ruft der Fischer, der dann später, als Gesslers Schiff mit dem gefangenen Tell in Seenot gerät, aus der Ferne kommentiert: *Gerichte Gottes! Ja er ist es selbst, / Der Landvogt, der da fährt ... / Schnell hat der Arm des Rächers ihn gefunden / Jetzt kennt er über sich den stärkern Herrn, / Diese Wellen geben nicht auf seine Stimme / Diese Felsen bücken ihre Häupter nicht / Vor seinem Hute*. Tell aber bietet der Sturm auf dem See die Möglichkeit, seine Fesseln los zu werden und mit einem Sprung auf die *Tellsplatte* sich in Sicherheit zu bringen: *So bin ich hier, gerettet aus des Sturms Gewalt und aus der schlimmeren der Menschen*.

Die Örtlichkeiten, die natürlichen Gegebenheiten, das Lokale, wie es Schiller bezeichnet, spielt also eine große, eine tragende Rolle im Stück. In keinem der Schillerschen Dramen gibt es so viele und so präzise Angaben zu den Örtlichkeiten, zum Wetter, zur Landschaft. Diese Wirklichkeitsnähe beabsichtigt und hat natürlich auch eine suggestive Wirkung auf die Beurteilung der historischen Wahrheit des Stückes. Sie nährt den Glauben an profunde historische Wurzeln, wenn nicht der Person des Tells, so doch zumindest der allgemeinen Schweizer Geschichte, der Idee von der Entstehung der Eidgenossenschaft aus dem Freiheitskampf aufrechter Männer und Frauen gegen die habsburgische Unterdrückung und Tyrannei.

*Orientiert sich am historischen Wissen seiner Zeit – Fabel vom Meisterschützen Tell schon vorhanden*

Tatsächlich hat sich Schiller auf die Erzählung, auf den historischen Kern seines Dramas genauso gründlich vorbereitet wie bei der Darstellung des lokalen Rahmens. Präzise, sorgfältig und tiefgründig machte er sich über die Schweizer Geschichte, über die historischen Ereignisse und die legendenhaften Erzählungen um Wilhelm Tell und den Rütlichschwur kundig.

Natürlich betrieb er, seit 1789 Professor für Geschichte in Jena, historische Studien, beschäftigte sich mit den historischen Quellen, mit Aegidius Tschudis *Chronicon Helveticum*, und immer wieder benutzte er *Die Geschichten der Schweizer* des angesehenen Historiker-Kollegen Johannes von Müller, mit dem er im Januar 1804 persönlich zusammentraf.

Schiller stützt sich also auf die damals herrschende Meinung und orientiert sich am historischen Wissen seiner Zeit. Er erfindet weder die Geschichte vom Tell noch die vom Rütlichschwur. Er verwendet Vorgefundenes, er bringt Allgemeines auf die Bühne. Das Geschichtliche, das – wie er meinte – historisch Verbürgte verwendet er als Rahmen und Grund der Handlung. Wie im *Wallenstein* und der *Jungfrau von Orléans* bedient er sich historischer Fakten, Ereignisse nicht nur als eines Gerüsts, in das er dann frei eine dramatische Handlung hineinwebt. Er verwendet die historischen Elemente als Bausteine. Dazu kommt die Fabel vom Meisterschützen Tell. Er vermischt alle Teile und konstruiert aus ihnen eine dramatische Handlung. Die Umsetzung, die Darstellung, die *poetische Operation*, wie er es nennt, wird dadurch erschwert, wird ihm zur *verteufelten Aufgabe*, da er zwei Dinge zusammenführen will, nämlich die *Staatsaction*, also die historischen Tatsachen, und das *Mährchen mit dem Hut u. Apfel*.

Die Kreuzfahrt zur Tellenplattenkapelle im Lande Uri.  
Kulturgeschichtliches Bild  
von  
August Feilerabend.



Die Fahrt zur Tellenplatte.

Werfen wir bei der Frage nach der historischen Wahrheit zunächst – mit unserem heutigen Wissen ausgestattet – einen Blick auf seine zwei Hauptquellen Tschudi und Müller. Der aus einer der führenden Familien des Kantons Glarus stammende Aegidius Tschudi (1505–1572) war einer der großen Gelehrten seiner Zeit. Er hat, mit einer erstaunlich reichen Quellen- und Literaturkenntnis ausgestattet, eine *Schweizer Chronik* verfasst, in die er viele (inzwischen auch verloren gegangene) Dokumente im Wortlaut übernommen hat; etwa 150 sind nur in seinem Werk überliefert. Dabei vermischte und verwob er historisch Verbürgtes aus Urkunden, Chroniken, Totenlisten mit Märchen, Sagen, Liedern, Volksschauspielen so genial und einleuchtend, in schlüssiger Argumentation, dass Falsches und Echtes eine harmonische Einheit bildeten, von den Zeitgenossen nicht mehr zu unterscheiden waren. Sein in deutscher Sprache gehaltenes Werk, die letzte Fassung datiert um 1570, war in zahlreichen Abschriften verbreitet.

1734–36 in Basel schließlich gedruckt, wurde es zum klassischen Werk der Schweizer Geschichte, in deren Mittelpunkt er den sagenumwobenen Freiheitskampf der Schweizer um ihre Unabhängigkeit seit dem Jahr 1307/08 und dabei mit aller Ausführlichkeit die Tellgeschichte stellte, die in dieser Fassung eine geradezu kanonische Gültigkeit erfuhr. Er erzählte von den tyrannischen Habsburger Vögten, dem Bau der Zwingburg Uri, dem Hut auf der Stange, dem Apfelschuss, der Gefangennahme und Errettung Tells, dem Rütlichswur, der Ermordung Gesslers in der Hohlen Gasse, dem Volksaufstand. Dass er dabei den Freiheitsdurst, die Unbeugsamkeit und die Tapferkeit der Eidgenossen bruchlos von ihren Vorfahren, den Helvetiern, die genauso gegen Cäsar gekämpft hätten, ableitete, tat der Popularität, dem Erfolg des Werkes keinen Abbruch, im Gegenteil.

Tschudis Werk, vor allem aber seine Darstellung vom eidgenössischen Freiheitskampf und der Geschichte von Wilhelm Tell nahm volkstümlich-örtliche Überlieferung nicht nur auf, sondern bot ihr auch neue Nahrung. So entwickelten sich die schon zu seiner Zeit mit der Tellgeschichte in Verbindung gebrachten Stätten durch seine Chronik zu den *klassischen Tellorten*, wurden zum Ziel von Bildungsreisenden und dem patriotisch gesonnenen Schweizer Bürgertum. Tschudis Chronik festigte volkstümliches Tell-Gedenken und initiierte neue Bräuche. So lassen sich beispielsweise seit 1561 in Küssnacht Tell-Prozessionen nachweisen, gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurde dort bei der Hohlen Gasse eine Kapelle, die Tellkapelle, gebaut. In Altdorf errichtete die Gemeinde 1786 ein rührend schönes Tellden-

mal, das den Schützen mit seinem Sohn zeigt. Dieses ist heute in dem kleinen Dorf Bürglen, das die Ehre verteidigt, der Geburtsort von Tell zu sein, neben einer weiteren Tellkapelle an der Stelle des Geburtshauses zu besichtigen. Vor allem aber gab es den Tellspielen, den von Laien getragenen Schauspielen zur Tellgeschichte neue Impulse. 1511 war erstmals ein Tellschauspiel, das so genannte Urner Tellspiel, gedruckt worden: *Ein hüpsch spyl gehalten zuo Ury in der Eydgnoschafft von dem frommen und ersten Eydgenossen Wilhelm Thell genannt*.

Wie sehr im Urner Land und an anderen Tellorten am Vierwaldstättersee solche Volksschauspiele beliebt waren und wie sie bei aller Gebundenheit an Tschudis Vorgaben doch von der nun auch schon traditionellen Improvisationskunst lebten, schildert beispielsweise lang und ausführlich Gottfried Keller im *Grünen Heinrich*. Da kann man etwa lesen: *Als es zum Schusse kam. Hier war seit undenklichen Zeiten, wenn bei Aufzügen die Tat des Tell auf alte Weise vorgeführt wurde, der Scherz üblich gewesen, dass der Knabe während des Hin- und Herredens den Apfel vom Kopfe nahm und zum großen Jubel des Volkes verspeiste. Dies Vergnügen war auch hier wieder eingeschmuggelt worden, und als Gefßler den Jungen grimmig anfuhr, was das zu bedeuten hätte, erwiderte dieser keck: Herr! Mein Vater ist ein so guter Schütze, dass er sich schämen würde, auf einen so großen Apfel zu schießen! Legt mir einen auf, der nicht größer ist als Euere Barmherzigkeit, und der Vater wird ihn umso besser treffen.* (2. Teil, 14. Kapitel *Der Tell*)

Auf Tschudis Werk baute der aus Schaffhausen stammende Geschichtspräsident Johannes Müller seine *Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft* auf, die, 1786 erschienen, durch seine gekonnten Schilderungen – spannend, bildhaft, stimmungsvoll und detailgetreu – fast so etwas wie ein Bestseller wurden. Auch bei ihm steht der Freiheitskampf des Volkes und die Herausbildung des eidgenössischen Staates im Mittelpunkt seines Werkes und wie bei Tschudi ersetzen auch bei ihm volkstümliche Überlieferungen nicht vorhandene historische, zeitgenössische Quellen.

Wie sehr sich Schiller neben Aegidius Tschudi gerade Johannes Müller und dessen Geschichtsdarstellung verbunden und verpflichtet fühlte, zeigt sich auch darin, dass er ihm, der der Uraufführung in Weimar beiwohnte, in seinem Drama ein literarisches Denkmal setzte: Ziemlich gegen Schluss des Stückes wird bei der Nachricht von der Ermordung König Albrechts durch seinen Neffen der recht skeptisch reagierende Melchtal – *Nicht möglich! Woher kam euch diese Kunde?* – von Stauffacher eines Besseren belehrt. Ihn lässt Schiller sagen:

*Es ist gewiß. Bei Bruck fiel König Albrecht  
Durch Mörders Hand – ein glaubenswerter Mann,  
Johannes Müller bracht es von Schaffhausen.*

Halten wir fest: Schiller baut auf den Werken von Tschudi und Müller auf, übernimmt deren historisches Wissen und deren politische Tendenz. Schiller hat die Telligeschichte keineswegs erfunden, sondern übernommen. Sie war allgemein verbreitet, wurde an vielfältigen Orten in der Schweiz gespielt und war schon vor Schiller ein bekanntes Volksstück.

*Schweizer Freiheitskampf: Kaum historisch zu belegen –  
Tell eine Gestalt aus dem nordischen Sagenkreis*

So stellt sich nun die Frage nach der historischen Wahrheit neu: Was hat es mit dem Freiheitskampf der Schweizer, der Entstehung der Schweiz und der Tat Wilhelm Tells denn nun auf sich? Was sagt die Geschichtswissenschaft, die wissenschaftliche Forschung heute zu den in Schillers Drama beschriebenen Vorgängen, Zeitumständen, handelnden Personen, historischen Fakten?

Die Antwort ist niederschmetternd eindeutig: Fast nichts ist historisch zu belegen. «Hat Wilhelm Tell wirklich gelebt?» Noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts war dies – mindestens in der Schweiz – gar keine Frage. Doch alle Suche nach Wilhelm Tell blieb erfolglos, alle Versuche, die historische Wahrheit der Tellsage nachzuweisen und abzusichern, sind gescheitert. Im Gegenteil: Wir wissen, wo dieses «Märchen» herkommt. Abgesehen davon, dass manches an der Tellsage wie etwa die Schießprobe uraltes Sagengut ist: Bei Homer lesen wir, dass Odysseus, um sich als rechtmäßiger Herrscher auszuweisen, seinen Pfeil treffsicher durch die Ösen von zwölf hintereinander gestellten Äxten schießt und – wie Tell – mit dem zweiten Pfeil seinen Widersacher Antinoos tötet. Die Geschichte vom Meisterschützen, der, gezwungen von einem grausamen Herrscher, seinem Kind einen Apfel vom Kopf schießt, der dabei einen zweiten Pfeil bereit hält – für den Herrscher bestimmt bei einem Fehlschuss – und der dann schließlich den Despoten im Wald erschießt. Dies alles finden wir erstmals schriftlich fixiert in den *Gesta Danorum* von Saxo Grammaticus, der im Auftrag des Bischofs Absalon von Lund um 1220 in lateinischer Sprache viele anderweitig nicht erhaltene altnordische Mythen und Sagen aufgezeichnet hat, darunter neben der vom Dänenprinzen Hamlet eben auch die des dänischen Helden Toko.

Vom Norden gelangte die Erzählung als Wander- sage in den Süden, kam an die Gestade des Vierwaldstättersees und blieb dort hängen, ja wurde dort



*Diese Postkarte trägt das Datum 17. Juli 1905.*

heimisch. Aus Toko wurde Thall und schließlich Tell. Ende des 15. Jahrhunderts finden wir die Gründungssage der Eidgenossen, den Rütlichschwur und den Befreiungskampf erstmals in einer schriftlichen Fassung mit der Tellsage verknüpft im von Hans Schreiber aus Sarnen im Kanton Obwalden verfassten *Weissen Buch von Sarnen*, das um 1470-1474 entstanden ist, die älteste schriftlich überlieferte Fassung der Schweizer-dänischen Tellsage.

Wilhelm Tell ist also weder Schweizer, noch ein Schweizer Uheld, er stammt eindeutig aus dem Bereich nordischer Sagenkreise. Bleibt uns die Frage, wie ist es nun um die historische Wahrheit des Rütlichschwurs und des auch bei Schiller in den Jahren 1307/08 angesiedelten Freiheitskampfes bestellt? Auch hier ist der historische Befund eindeutig.

Nach dem Tod seines letzten, söhnelosen Königs 1032 wurde das Königreich Burgund und damit auch der größte Teil der heutigen Schweiz Bestandteil des Hl. Römischen Reichs deutscher Nation. Im Zuge der imperialen Politik der Salier und Staufer fiel diesem Gebiet mit seinen über die Alpen führenden Straßen und Pässen eine wachsende Bedeutung zu. Vor allem die Staufer förderten die Entwicklung und Sicherung der Alpenpässe, wobei, nach dem Ausbau der Schöllenen mit der Teufelsbrücke Anfang des

13. Jahrhunderts, dem Gotthardpass als internationaler Verkehrsweg und damit auch den späteren Kantonen Uri, Schwyz und Nidwalden eine große strategische, politische und wirtschaftliche Bedeutung zufiel. Zur Einschränkung lokaler Mächte, insbesondere der Habsburger, und zur besseren Interessenswahrung des Reichs erhielten deshalb in der Regierungszeit Kaiser Friedrichs II. Uri 1231 und Schwyz 1240 die Reichsunmittelbarkeit, d.h. das Freiheitsprivileg, keinen anderen Herren als den Kaiser über sich dulden zu müssen.

Nach dem Untergang der Staufer, dem Interregnum und der Wahl Rudolfs von Habsburg zum deutschen König 1273 vermengten sich Reichsinteressen mit denen der neuen Dynastie. Rudolf setzte, um sich die Schlüsselrolle der Waldstätte zum Gotthard nutzbar zu machen, dort als Reichsvertreter Landvögte ein, die sich möglicherweise um die Selbstverwaltungsrechte von Uri, Schwyz und Nidwalden wenig scherten. Doch ist dies eine Vermutung. Die Geschichtsquellen schweigen dazu. Eine Urkunde, von deren Existenz übrigens Tschudi noch nicht wusste, ist erst 1760 wieder entdeckt worden. Sie berichtet zwar, dass zwei Wochen nach dem Tod König Rudolfs 1291 die Waldstätte ein älteres und nicht überliefertes und bekanntes Bündnis, einen Landfriedensbund zur Sicherung gemeinsamer Interessen, erneuerten. Doch beinhaltet diese in Latein verfasste Urkunde ein Bündnis, wie es damals all überall geläufig war und in dieser Form viele gab. In ihr ist zudem von Konflikten oder gar von bewaffneten Auseinandersetzungen nichts zu lesen. Die Habsburger werden darin mit keinem Wort erwähnt.

Die Verhältnisse verschärfen sich wohl, als Rudolfs Sohn Albrecht 1298 zum deutschen König gewählt wurde und dieser in Fortsetzung der Politik des Vaters die Zügel noch stärker anzog. 1308 wird Albrecht von einer Verschwörergruppe um seinen Neffen Johann von Schwaben, Johann Parricida, in der Nähe von Brugg an der Aare ermordet. Das Motiv der Tat waren Erbstreitigkeiten. Albrechts Nachfolger König Heinrich VII. aus dem Hause der Luxemburger bestätigte 1309 die beiden alten Freiheitsbriefe von Uri und Schwyz aus der Stauferzeit und stellte gar einen neuen, analogen für Nidwalden aus. In all diesen Jahren ist von einem bewaffneten Aufstand, von kriegerischen Freiheitskämpfen in den historischen Quellen keine Spur zu finden.

Von einem Kampf, von einer Schlacht ist dann erst einige Jahre später zu lesen: 1314 überfiel eine Schar Schwyzer das Kloster Einsiedeln und führte die Mönche gefangen nach Schwyz, jahrelange Grenzstreitigkeiten waren vorausgegangen. Dies

## Herrenberg

Radfahren, Wandern und vieles mehr vom Schönbuch bis zum Ammertal



Herrenberg gilt als eine der schönsten Fachwerkstädte Baden-Württembergs. Die 700 Jahre alte Stiftskirche mit ihrem charakteristischen Zwiebelturm und Glockenmuseum, lockt jedes Jahr eine Vielzahl von Besuchern. Naturgenuss pur eröffnet sich direkt hinter der Altstadt mit dem 150km<sup>2</sup> weiten Naturpark Schönbuch mit attraktiven Rad-, Wander- und Ausflugszielen.



Die schönsten Touren, von Tübingen durch das Ammertal nach Herrenberg, finden Sie in unsere illustrierten **Broschüre** „Radfahren und wandern“ oder in skizzierter Darstellung übersichtlich gekennzeichneten Rad- u. Wanderwegen, Naturschutzgebieten und Lehr-

pfaden in unserer „Rad- und Wanderkarte Herrenberg“ Beide Artikel sind erhältlich in unserem Online-Shop unter:

[www.herrenberg.de](http://www.herrenberg.de)



**HERRENBERG**

Stadterlebnis am Schönbuch

Stadtmarketing, Marktplatz 1, 71083 Herrenberg  
[www.herrenberg.de](http://www.herrenberg.de) ; [info@herrenberg.de](mailto:info@herrenberg.de)

## Zwischen Sonne und Halbmond

300 Jahre Barockresidenz Rastatt  
350. Geburtstag des Türkenlouis



Informationen:

Tel. 0 72 22 / 978 385

[www.tuerkenlouis.de](http://www.tuerkenlouis.de)





nahm der Habsburger Herzog Leopold wohl zum Anlass einer Strafaktion, die im Zusammenhang mit einer Doppelwahl im Reich – es ging nach König Heinrichs Tod um die Durchsetzung des habsburgischen Kandidaten Friedrich des Schönen gegen Ludwig von Bayern – die Herrschaft der Habsburger im Gebiet um den Vierwaldstättersee stärken sollte. Was als Strafaktion gedacht war, endete 1315 in einer Schlacht am Morgarten, bei der das zahlenmäßig weit überlegene Heer Herzog Leopolds eine vernichtende Niederlage durch die verbündeten Bauern von Schwyz, Uri und Nidwalden hinnehmen musste. Das ist der Wahrheitskern des Schweizer Freiheitskampfes, des Volksaufstands, des Beginns der Eidgenossenschaft. Für die Geschichte des Reichs und die Machtposition der Habsburger ein sehr lokales Ereignis, ein Wimpernschlag, eine Nebensächlichkei. In der Schweizer Geschichtsschreibung zur heroischen Großtat stilisiert und bis heute fester Bestandteil der eidgenössischen Identität.

*Viele Anspielungen auf die Verhältnisse um 1800 – Das Drama als Identitätsfaktor für die Schweiz*

Schiller hat den Tell in einer politisch bewegten, ganz Europa neu gestaltenden Zeit geschrieben. Er war selbstverständlich nicht nur dieser Zeit verhaftet, sondern wurde bei der Abfassung des Dramas auch von Gegenwartsinteressen geleitet. Die Leute, schreibt er einmal mit Blick auf den Tell, sind in einer Zeit, in der man von der Schweizer Freiheit desto

mehr redet, als sie aus der Welt verschwunden ist, auf solche Volkauftände ganz verteufelt erpicht. Nach dem Einfall französischer Truppen 1798 war die Schweiz, die neue Helvetische Republik, bis zu der von Napoleon 1803 erlassenen Mediationsakte, die eine gewisse Beruhigung brachte, europäischer Schauplatz und Handlungsfeld des Krieges. Französische und russische Truppen zogen plündernd, raubend, brandschatzend, einander bekämpfend durch das Land. Aufstände in den besetzten Kantonen brachten zusätzliche Erschütterungen, sorgten für instabile Verhältnisse, wirtschaftliche Not und menschliches Elend.

Vieles in Schillers Stück verstanden seine Zeitgenossen als eine Anspielung auf gegenwärtige, bestehende Verhältnisse. Der Hut auf der Stange galt damals nicht nur als ein Herrschaftssymbol, er war auch als ein Freiheitssymbol der Französischen Revolution bekannt. In Schillers Tell vollzieht sich genau diese Verwandlung des Huts als Symbol der Herrschaft unter Gessler zum Symbol der Freiheit nach dem Tyrannenmord. Ruodi jauchzt nach Tells Schuss in der Hohlen Gasse: *Der Tyrann ist tot, der Tag der Freiheit ist erschienen*, und die Regieanweisung sagt: *Mädchen bringen den Hut auf einer Stange getragen, die ganze Szene füllt sich mit Volk an.*

Dass Schiller hartnäckig Tells, von vielen als zu lang und unrealistisch angefochtenen Monolog in der Hohlen Gasse vor dem Schuss verteidigt und in ihm eine rhetorische Rechtfertigung des Tyrannenmordes liefert, muss man auch mit Blick auf die vor



*Das Archiv in Schwyz bewahrt diese Urkunde von 1291, in der Uri, Schwyz und Nidwalden ein recht unbedeutendes Landfriedensbündnis schließen. Die nachträgliche Datierung auf den 1. August begründet den Schweizer Nationalfeiertag.*

noch gar nicht so langer Zeit geschehene Hinrichtung des französischen Königs Ludwig XVI. verstehen. Gegenwartsinteressen Schillers waren also bei der Entstehung des Dramas sicher beteiligt, eine Gegenwartsrelevanz beabsichtigt, und ganz bestimmt hatte der Autor auch Wirkungsabsichten.

Wie erwähnt gab es schon vor Schiller Tell-Stücke und Aufführungen, viele volkstümliche Varianten, doch immer waren dies unterhaltsame Erinnerungstücke, gewissermaßen Jubiläumsfeiern, die Vergangenes im Gedächtnis bewahrten. Bei Schiller – und dies ist neu – werden die dabei gezeigten Ereignisse, werden der Freiheitskampf, der Rütlichwur und die Tat Tells exemplarisch, wiederholbar. Die Geschichte, so die Schillersche Botschaft, beinhaltet eine Lehre für die Gegenwart und die Zukunft.

Beschaut man sich die Geschichte der Schweizer Kantone, so wird sehr schnell deutlich, dass diese eher geprägt ist vom Gegeneinander als vom Miteinander, gekennzeichnet ist von Händeln, von Auseinandersetzungen, von Kriegen untereinander. Für Jahrhunderte beherrschten die «freiheitsliebenden» Urkantone Schwyz, Uri, Nidwalden das Tessin, beuteten es als Untertanenland aus, unterdrückten die dortige Bevölkerung. Nichts von Schillers Postulat *Und frei erklär ich alle meine Knechte* wurde umgesetzt. Noch heute legen die drei Zwingburgen in Bellinzona, jeder Urkanton hatte dort seine Festung, eindrucksvoll Zeugnis ab von deren einstiger Tyrannenherrschaft. Das Land Bern verfügte Jahrhunderte lang über französisch- und deutschsprachige Untertanländer, hielt den späteren Kanton Waadt ebenso besetzt wie den Kanton Aargau.

Nun war in der Ära Napoleons dieses System zusammengebrochen. Ein neuer moderner Staat stand an. Doch geprägt waren dessen Mitglieder, die Kantone, auch wenn nun das Tessin, der Aargau, die Vaud, das Unterwallis frei waren, weiterhin von Gegensätzen, von konfessionellen und sprachlichen Unterschieden. Misstrauisch beäugten die ländlich-konservativen Urkantone ihre städtisch-progressiven Nachbarn. Und selbst innerhalb der Kantone gab es weder Gleichheit noch Brüderlichkeit. Nicht jeder Bürger war auch Bürger, rats- und regierungsfähig oder am Gemeineigentum beteiligt, Bürgerrechte besaßen nur wenige – eben die tonangebenden Familien.

Wiederholt kam es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen zwischen den Kantonen, 1847 zerschlug ein Bundesheer den von den katholischen Kantonen gegründeten Sonderbund. Ein blutiger Bürgerkrieg innerhalb des Kantons Basel 1832/33 endete erst nach der Teilung des Kantons in Basel-



*Dieses Goethe zugeschriebene Aquarell von 1792 zeigt die Luxemburger Landschaft mit dem «Freiheitsbaum». Es entstand vor oder nach der Schlacht bei Valmy und zeigt mit Baum, Jakobinermütze, trikoloren Bändern und Dekorationen die Symbolik der Französischen Revolution.*

Land und Basel-Stadt. Die Bundesverfassung von 1848 regelte dann definitiv das Verhältnis der zentralen Bundesgewalt zu den Mitgliedsländern, machte Bern zur Bundeshauptstadt. Doch noch immer musste zunächst zusammenwachsen, was zusammengehörte.

Zu einem Bindemittel, zu dem Bindemittel und Kristallisationspunkt des neuen Staates, zum Integrationsfaktor, worauf sich alle einigen konnten, wurde nun Schillers Drama. Als das *Hohelied der Schweiz*, als das *Nationallied*, wie es kein anderes Volk besitzt, erfuhr es eine beinahe sakrale Verehrung. *Tell steht neben dem Volk als der Einzelne, doch nicht als die Ausnahme, sondern als das Exempel.* Seine Tugenden – Natürlichkeit, Schlichtheit, Sittlichkeit, Rechtschaffenheit – sind damit folgerichtig die Tugenden des Schweizer Volkes.

Augen- und ohrenfällig wurde die Rolle des Dramas *Wilhelm Tell* etwa bei der Feier am 10. November 1859 zu Schillers 100. Geburtstag, wo die gerade gekaufte Rütliwiese, über eine landesweite Sammlung finanziert, dem Schweizer Volk als unveräußerliches Nationaleigentum übergeben wurde. Unter anderem verschenkte man aus diesem Anlass 25 000 Exemplare von Schillers *Tell* an die Schweizer Schul-



Das Telldenkmal in Altdorf.

kinder, damit sie auf recht lebendige Art inne werden, was einst auf dem Rütli geschehen ist. Von der ein Jahr später stattgefundenen Einweihung des Schillersteins im Vierwaldstättersee unweit der Rütliwiese vermittelt uns Gottfried Keller einen köstlichen Bericht mit dem Titel *Am Mythenstein*.

Zum Mythos beigetragen hat dann auch die Schweizer Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert, indem sie jene Urkunde von 1291 mit dem recht unbedeutenden Landfriedensbündnis von Uri, Schwyz und Nidwalden zum von Schiller beschriebenen Gründungsvorgang der Schweiz, zum Rütli-Schwur, hochstilisiert hat, was schließlich einen offiziellen Staatsakt zur Folge hatte, der das Datum der Urkunde gegeben im Jahr des Herrn 1291 zu Beginn des Monats August zum Anlass nahm, 1891 die erste Jubiläums-Bundesfeier abzuhalten sowie den 1. August zum Schweizer Nationalfeiertag zu erklären.

Das sichtbarste Zeichen der Bedeutung des Schillerschen Dramas für die Schweizer Identität aber

findet man in dem am Ende des 19. Jahrhunderts in Bern erbauten Bundeshaus. Bei dessen Besichtigung wird man nicht nur an einer Figurengruppe «Rütli-schwur» vorbeigeführt. Zu sehen ist auch der so genannte Schillerfries von Adolf Meyer, ein fünfzehn Meter langes Gipsrelief, das die Landnahme der ersten Helvetier zeigt, wie es im *Tell* von Stauffacher in der Nacht auf dem Rütli seinen Weggenossen beschrieben wird.

Den Nationalratssaal, den Versammlungsort des eidgenössischen Parlaments, ziert ein monumentales fünf Meter hohes und zwölf Meter breites Gemälde von Charles Giron, 1901 geschaffen mit dem Titel *Wiege der Eidgenossenschaft*, das Schwyz, die beiden Bergspitzen der Mythen und die Rütliwiese zeigt. *Bei der Vereidigung steht damit der neu gewählte Bundesrat vor dieser Kulisse gleichsam bildlich auf der Rütliwiese, wo er mit dem Schwur den Eid der drei Eidgenossen nachvollzieht*, heißt es in einer Beschreibung des Bundeshauses von Monica Bilfinger.

Ein letztes Beispiel: Am 25. Juli 1940, Hitler hatte Europa mit Krieg überzogen, versammelte General Guisan, Oberbefehlshaber der Schweizer Armee, die ranghöchsten eidgenössischen Militärschefs auf der Rütliwiese, um sie auf einen Überfall der Nazis vorzubereiten. In einem *symbolischen Akt par excellence* – er hatte die Armeeschefs in einem Halbkreis mit Blick auf den See und die Schwyzer Berge aufgestellt – beschwor er seine Zuhörer: *Wir befinden uns in einem Wendepunkt unsrer Geschichte. Es geht um die Existenz der Schweiz. – Hier werden wir Soldaten von 1940 aus den Lehren und dem Geist der Vergangenheit Kraft schöpfen, um Gegenwart und Zukunft des Landes entschlossen ins Auge zu fassen und um den geheimnisvollen Ruf zu vernehmen, der von dieser Wiese ausgeht.* (Piatti)

Ganz zweifelsohne hat das Schillersche Drama nicht nur dem Vierwaldstättersee und seiner Landschaft zum Weltruhm verholfen. Seine Darstellung des Schweizer Freiheitskampfes – obwohl sie der historischen Wirklichkeit weitgehend zuwider läuft – hat wie kaum etwas anderes die Schweizer Identität, das Selbstverständnis der Eidgenossen, deren historisches Bewusstsein geprägt und damit auch das Bild, das viele Ausländer von der Schweiz haben.

Sie wissen,  
wohin.  
Wir wissen,  
wie.

**LÖWENLINE**

0180 5-

**77 99 66**

Landesweite Fahrplanauskunft

Rund um die Uhr für 0,12 Euro pro Minute aus dem Festnetz

Baden-Württemberg

